

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Agasia und der ihr Bestimmte  
**Autor:** Durante, U.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-576352>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Von der Löttschbergbahn. Blick vom Gemmlweg auf Randerfeg und über das Randerthal; rechts der Eingang zum großen Löttschbergtunnel, im Vordergrund Installationsbauten für den Tunnel.

und die Gesamtlänge des Stollens hat auf Ende Oktober bereits 2179 Meter erreicht. Bekanntlich ist noch in erster Stunde durch Bewilligung der Bundesubvention der doppelspurige Ausbau des Tunnels ermöglicht worden, sodaß nun bald mit der Ausmauerung begonnen werden kann. Ein großes Hemmnis für das rasche Fortschreiten der Arbeiten bildet die Schwierigkeit der Zufuhren, besonders auf der Südseite, sodaß in Eile ein vollständiges schmalspuriges Dienstgeleise erstellt werden mußte. Auf der Nordseite ist dieses, da man auf das definitive Trace nicht Bedacht nehmen mußte, bereits dem Betriebe übergeben, während auf der Südseite, wo man wegen der vielen Tunnels sich genauer an die definitiven Verhältnisse der Bahn anlehnen mußte, die Inbetriebsetzung erst nächsten Sommer erfolgen kann. Auf der ganzen Linie von Brieg bis ins Löttschental herrscht eine emsige Tätigkeit, und wenn mittags und abends die gewaltigen Sprengminen entladen werden, könnte man sich

der wohlbewehrten Front einer Riesenseftung gegenüber wähnen. — Das sonst so stille Löttschental ist mit geräuschvollem Leben erfüllt worden. Baracken, Kneipen und Logierhäuser in der bekannten primitiven Bauart wachsen schier über Nacht aus dem Boden; das einsame Goppenstein, das ehemals nur aus einem alten, verträumt aussehenden Kapellchen und dem langgestreckten Knappschaftsgebäude bestand, ist heute bereits ein ansehnliches Dorf — nach italienischer Art. Täglich wandern neue Arbeiter zu, viele mit Kind und Kegel, und warten hier, bis der täglich sich vergrößernde Betrieb ihre Einstellung möglich macht. Erst mit der in Bälde bevorstehenden Vollendung der großen Werkstätten und Installationsanlagen auf beiden Seiten des großen Tunnels wird auch hier das ganze Arbeitsleben denselben großzügigen Charakter annehmen, den man am Simplon beobachten konnte.

A. Krenn, Zürich.

## Agafia und der ihr Bestimmte.

Eine Swjatljgeschichte<sup>1)</sup> aus Rußland von A. Durante, Freiburg.

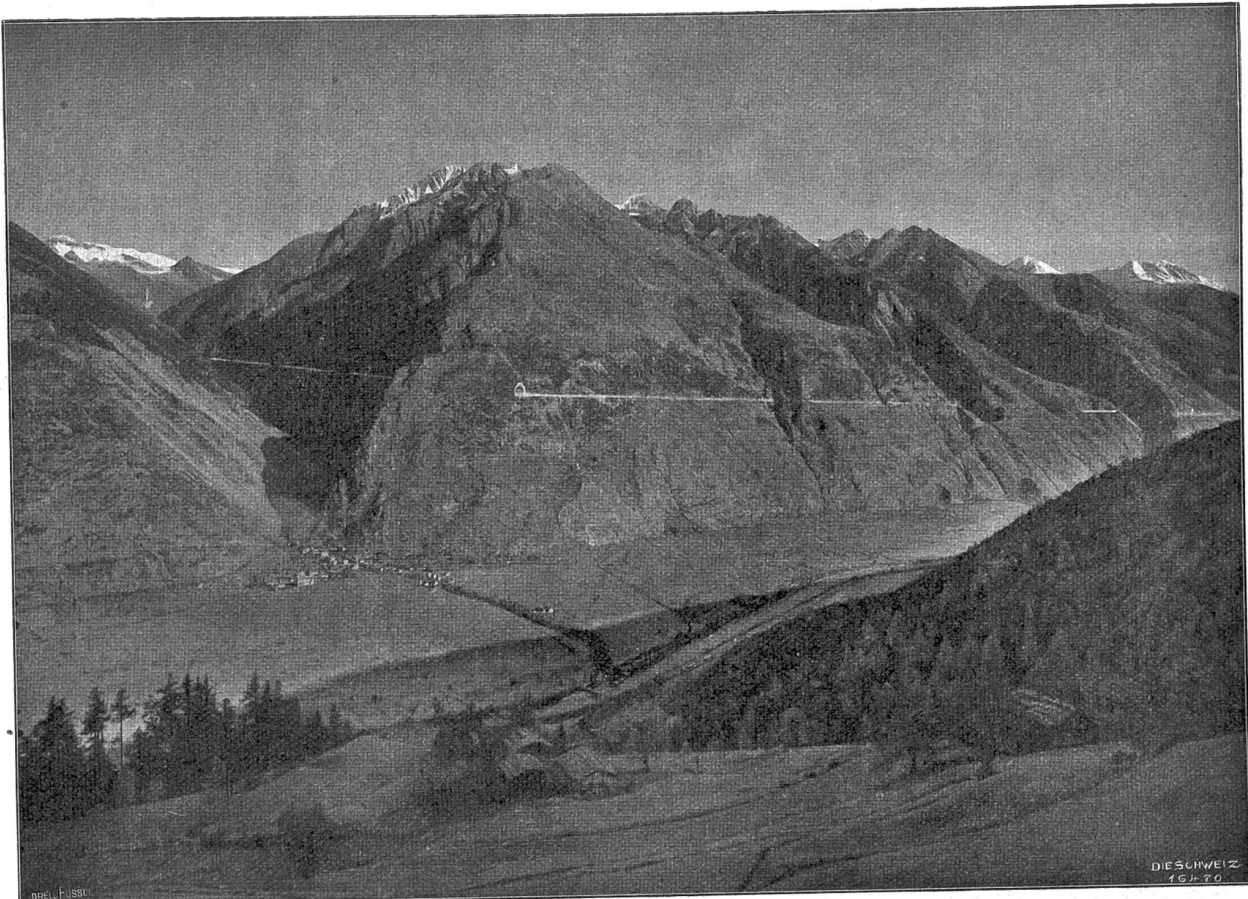
Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

### I.

In des feuchten kalten Nebels Umarmung lag der weite Birkenwald am Steppenrande, und es schauerte ihn, und seine

<sup>1)</sup> Die „Swjatlj“ oder Feste der „Kolsjabi“ sind mit dem Weihnachtsfeste verbunden. Es sind dies die „geweihten“ Tage, die ihren Anfang etwa am 30. November (alten Stils) nehmen und mit der Wasserweihe am 6. Januar zu Ende sind. Heidnischer Naturglaube und christliche Vorstellungen treten uns in dieser Zeit entgegen. Die alten Slaven hatten diese Zeit dem alten Gotte Jan und Nebengöttern geweiht.

Tränen rieselten herab an den schlanken weißen Stämmen seiner Birken, tropften lautlos ins gelbe nasse Laub, über das der erste Schnee hinstreifte. Tief hingen die Schneewolken. Der Himmel war so grau, so verschwiegen. Ueber dem Flußbette, da spannten sich die langen weißgrauen Wolken- und Nebeldünste hin, und wenn es dämmerte, die Raben auf dem Geäste hockten, der Schein des Tages immer blasser wurde, die kalten Dämpfe



Von der Lötschbergbahn. Uebersicht über das Bahntracé auf der Südsseite, Ausmündung des großen Lötschbergtunnels bei Goppenstein (Y), Anlage durchs Lötschentäl, Austritt ins Rhonetal (460 m über Gampel), Weiterführung über den Berggrücken und die tiefeingeschnittenen Schluchten bis in das Gebiet ob Arzon.

fechter um die Wintererde sich zogen, da flossen sie zusammen zu geheimnisvollen Gestalten. Wie es dann unruhig wurde über dem kalten Gewässer, wie es wallte und wogte zwischen dem fahlen Gestrüpp und den knorrigen blätterlosen Weidenbäumen am Ufer! Bis die Nebelgebilde höher empor sich schlangen, hinzogen nach den kleinen Bauernhütten, die sich aneinanderstiegen auf dem einen steilen Rande des Flusses. Ging nicht ein wunderbarer Klang und sonderbares Rauschen durch die Abendluft, jenes Abends, da die „Swjatk“ anbrachen im alten Lande von Mütterchen „Rußj“<sup>1)</sup>? Umhüllten die Nebelstreifen und Schneebüfte nicht Agafias schöne „Jiba“ mit ihren weiten, großen Schleiern, bis von ihr nichts zu sehen war?

Wessen Auge aber die Gabe besaß, tiefer hineinzublicken in das Weben und Walten der Naturmächte zur Zeit der „Swjatk“, dem wurde offenbar, daß unter den feinen Hüllen die uralten Gottheiten des Weltalls, die gebannten nordischen Geister sich bargen. Sie lassen sich nicht mehr bannen, wenn die ihnen vormals geweihte Zeit über Land, über die schneebedeckten weiten Ebenen und Wälder zieht. Dann halten sie stille, mitten in der tausenden Fahrt durch die Lüfte, suchen das stille Steppendorf auf, das abseits liegt vom Wege, wohin das vorlaute Treiben der Zeit noch nicht drang. In solchem Dorfe schwand die Erkenntnis nicht dahin; darum geben sich die alten Geister den Menschenkindern zu erkennen und fordern, daß man ihnen huldige wie vordem. Wehe dem, der unehrerbietig sie zurückschleift oder ihren Groll heraufbeschwört! Ihm werfen sie bösen Zauber zu, verderben ihn an Leib und Seele. Es gilt, sie versöhnlich zu stimmen mit Süßgelage und Süßnoppfern.

Es wirbelte immer toller in der Luft, und enger um-

spannen die Nebel Agafias „Jiba“, wie sie im Zwielicht saß in dem niedrigen Stübchen, die müßigen Hände im Schoß. Arbeiten durfte sie heute nicht, es war Andreastag. Welchen Weg pflegen eines Mädchens Gedanken an diesem Tage zu gehen? Agafia blickte traumverloren und unruhig bewegt ins Leere, zum Fensterchen hinaus, den wallenden Düften folgend. Es war ganz still im trauten Stübchen, in dem der große Ofen wohlige Wärme ausstrahlte; ruhig glimmte in der rechten Zimmerecke die rote Ampel vor den dunkelbraunen „Jföna“, den Heiligenbildern, warf Streiflichter auf die vergoldeten Heiligenseine um deren Häupter und belebte die hageren Gestalten, sodaß im Scheine die großen verklärten Augen seltsam hinüberblickten nach dem jungen Menschenkinde mit dem bewegten Herzen.

Wer von den Gespielinnen und den Bauern im Dorfe hätte sich je ausgedacht, Agafia so stille sitzen zu sehen, hinträumend im Dämmerlicht, Gedanken spinnend im Köpfchen, das sie sonst munter und keck den Leuten entgegentrug mitsamt ihrem offenen und schalkhaften Blick! Ging sie an Sonn- und Feiertagen über den Kirchplatz mit ihren langen dicken Zöpfen, im schmucken ausgestickten Hemde, im roten, schwarzbetupften Wollenrock und mit den schönen bunten Perlenschnüren um den weißen Hals, da freute sich mancher Muschi und glätteten sich vergräunte Gesichter. Am ewiggrauen Dasein des entlagungs-vollen russischen Bauern schritt sie vorüber als eine Botin aus heiterer sorgenloser Welt. Denn sie meinten alle, das Leben würde Agafia nie hart anfassen, wie es meist die Mädchen und die Frauen im Dorfe anfakt, sodaß sie von wenig Freude, von wenig Glück, dafür aber von vielem Kummer, vielen Tränen und hartem Schicksal zu reden wissen. Es ist das Los

<sup>1)</sup> Alter Name für Rußland.



der russischen „Baba“, schwere Arbeit und viel Kummer zu ertragen. Wer wird dagegen ankämpfen? Das harte Schicksal hat ihr solch Los beschieden, sie hat es zu tragen; ihr bleibt nur übrig bei Gott und den Heiligen um Gnade zu flehen, wenn ihre letzte Stunde gekommen.

Und deshalb freuten sie sich, daß es in ihrem Dorfe ein Mädchen gab, um dessen Köpfchen ein mildes Schicksal lauter Sonnenstrahlen wog; die durchwärmten und erfreuten alle, die ihr nahetraden. Sie war die Vermöglichsste im Dorfe, seit einigen Jahren Waise geworden, doch wohl versorgt bei Tiotja<sup>1)</sup> Awdotja, des Vaters Schwester; ihr Vormund war ein rechtlicher Verwalter ihres Gutes gewesen, da sie vom Glücke besonders begünstigt war; Krankheit und Sorgen traten nimmer an sie heran; an leiblichen Reizen war sie so schön ausgestattet wie keine zweite im Dorfe, dabei ein trefflich Gemüt und aufgeweckter Sinn. Die Burschen im Dorfe, auch die, welche vom Dienste in die Heimat zurückkamen, darunter solche, die es bis zum Feldwebel gebracht hatten, sie alle guckten sich nach Agafia schier die Augen aus. Sie hätte aber auch höher hinauskönnen: Stepan Stepanitsch, der reiche Holzhändler aus der nächsten Kreisstadt, und Jessim Sidorof, der Branntweinpächter, gaben Tiotja Awdotja zu verstehen, sie hätten nichts dagegen, die „Swacha“<sup>2)</sup> hinzusenden ins Dorf, damit Unterhandlungen in Gang gebracht würden.

Agafia aber lachte sie aus, wenn sie die täppischen Burschen um sich herum schwärmen sah und mitunter einen Seufzer auffing, und meinte darob: „Ach, ihr Ungeratenen, seufzet meinweg! Wär' ich mal drin, Vögelchen im Käfig, dann wär'

<sup>1)</sup> Tante.

<sup>2)</sup> Die „Swacha“ ist eine ältere Vertrauensperson, meist Witfrau, die im Auftrage eines Freiers das Haus eines heiratsfähigen Mädchens aufsucht, um mit deren Eltern über das Zustandekommen einer Heirat Unterhandlungen zu pflegen.



Von der Lötschbergbahn. Gampel am Eingang zum Lötschental, Blick das Rhonetal aufwärts.

es an mir zu seufzen, mit den bösen Schwiegereltern einerseits und dem trunkenen Muschik andererseits!“ Der Kaufleute wegen erklärte sie Tiotja Awdotja, sie möge keine „Swacha“ leiden, sie heirate mal ohne „Swacha“. Awdotja warf aber bei solchem Gerede die Hände über dem Kopfe zusammen und schlug ein Kreuz nach dem andern: „Gott mit dir, Täubchen, Gott mit dir! Wohin sinnst du, daß du dich so absonderlich gebarest, gegen die Ueberlieferung und mädchenhafte Sitte! Woher fliegen dir solche Gedanken zu? Gehst zu oft allein in den Wald, raunt dir da der „Djeschi“<sup>1)</sup> Ungehörliches zu! Sieh zu, daß deiner christlichen Seele kein Leid geschehe, und denke sitfam an den künftigen Eheherrn!“

Ueber all dies und vielleicht auch über anderes sann Agafia, wie nach und nach das Stübchen voller Schatten war. Das Mädchen sprang auf: es litt sie nicht mehr so stille zu sein, träge ihr Schicksal zu erwarten; seltsame Blut durchdrang sie und ein unendliches Sehnen. Ein Geheimnis, das sie vor sich selbst verschloß, drängte sich an ihr Träumen heran; sie mochte nicht mehr wehren, nicht weiter vor dem Rätsel stehen, zitternd, liebesbangend, von wonnigen Schrecken durchschauert. Sie wollte wissen.

Wer war der ihr vom Schicksal Bestimmte?

Die „Koljadi“ waren angebrochen; es war die Zeit, wo die Geister in Gemeinschaft mit den Menschen treten, zu ihrem Wohl oder ihrem Leid. Agafia wollte sie befragen, den Geheimnisvollen nähertreten, heute noch — — — — —

Weich flogen die Schneeflocken gegen die Scheiben des Stübchens, lange zogen sich die Nebelschleier hin. Die Mitternachtsstunde nahte, und Agafia begann sich zu schmücken zur Zeit, da alle im Hause schliefen. Sie kämmte ihr schönes Haar, umwand die Zöpfe mit langem blauem Seidenband, zog den Sonntagsstaat an, die bunten Verleschnüre, das ausgestickte Hemd, die hohen Stiefel. Hinter sich stellte sie einen Zuber mit Wasser, vor sich auf ein Tischchen einen Spiegel. Als es Mitternacht schlug, brachte sie ein Licht vor den Spiegel, in einiger Entfernung davon und setzte sich, den Zauberspruch herjagend: „Du mein Bestimmter, du mein Vermummter, komm doch herfür und zeige dich mir!“ Tiefe Stille über dem ganzen Dorfe. In den Lüften zogen sie aber dahin, wesenlos, mit Brausen, geisterhaft. Baba Jaga, die bössartige alte Bettel, fuhr einher mit ihrem Besen, Tod und Winterfrost und den dünnen langen „Koschtschei“ mit sich führend; es überschlugen sich die „Domowoi“, die Hausgeister, neckische Kobolde; bleich glitten die seelenlosen „Russalki“ vorbei; Jan, der alte Gott mit zwiefachem Antlitz, brauste heran mit Macht als ein Herrscher, der Ausschau hielt; Necke Frost zog vorüber im schimmernden Schneegewande mit der zackigen Giskrone auf den dunkeln Locken. Sie alle jagten aneinander vorbei im Nebelmeer. Zu ihnen gesellten sich die Geister der verstorbenen Ahnen, ein lustiges Heer. Agafia hörte sie alle vorüberziehen, lispeln und raunen; es überlief sie kalt; aber sie sah unbeweglich auf ihrem Sitze, starrte unverwandt in den Spiegel. Nie und nimmer hätte sie den Blick davon abwenden dürfen oder hinter sich blicken nach dem Geisterheer. Innerlich betete sie: „Gospodi pomilui“ (Herr, erbarme dich!)

Es überlief die Spiegelfläche wie mit einem leisen Hauch. Der Hauch ward zum feinen Nefel. Verschwommen traten daraus Umrisse einer menschlichen Gestalt hervor. Ein Wallen, ein Wogen! Agafias Herz erbebte; die Lippen aber durften keinen Laut von sich geben. Plötzlich riß der Dunstschleier; hell erleuchtet, in vollem Staate, wie am Verlobungsabend, stand vor ihr im Spiegel der ihr Bestimmte, Taras Stepnjak. Er sah sie voll an, ernst, wie sie ihn immer gesehen; der Blick aus den großen wehmutsvollen Augen ließ sie wonnig erschauern. Süß mochte ihr der Augenblick erscheinen;

<sup>1)</sup> Waldgeist, struppiger Alter, birgt sich hinter dem Laub.

es galt aber sich rasch zu fassen, um nicht gerade jetzt dem Bösen anheimzufallen. „Tschur menja! Errette mich aus aller Not!“ rief sie laut, den Geist ihres Ahnen ansehend, und warf eine Handvoll Körner hinter sich über die Achsel<sup>1)</sup>. Hätte sie in der Verwirrung, vom Bilde betört, dies zu tun vergessen, so läge sie jetzt tot am Boden. So aber fuhr der Böse in den mit Wasser gefüllten Zuber hinein und ersoff darin.

Die Gestalt war zerflossen, der Lichtstumpfen niedergebrannt, die Nebel am Himmel verschwunden; die Hunde im Hofe bellten. Agafia saß, und es durchrieselte sie wonnevoll, wenngleich sie sich gar schuldberührt vorkam in ihrer Verwogenheit, den Schleier der Zukunft geküßt zu haben.

Taras war es. An ihn allein hatte sie seit Monaten gedacht, wollte es sich aber nicht zugehen, daß der arme, einsame, schwarzlockige Bursche ihr Herz gefangen hielt. Dachte Taras an sie? Das hätte sie noch gestern nicht zu sagen gewußt.

Durfte er an sie, die Begüterte, Umworbene, Dorfesansässige überhaupt denken? Warum aber schlug ihr Herz rascher, wenn er beim Vorübergehen langsam die Augen zu ihr aufschlug? Festgepreßt war sein Mund, die über den Augen zusammen gewachsenen Brauen gaben dem Anblicke etwas Tiefes, Unergründbares; die Sprache in seinem Blicke aber war heißberedt, und Agafia wußte jetzt, daß diese Sprache Liebe hieß. Jetzt verstand sie auch, weshalb seine Stimme anders klang, wenn sie plötzlich im Kreise ihrer Freundinnen vor ihm erschien, den wehmutsvollen Volksweisen zu lauschen, die er an Sommerabenden zur Balalaika so prächtig sang. Sie durfte nun glauben, er liebe sie, mußte sich sagen, sie liebe ihn, war er doch der ihr vom Schicksal Bestimmte — — — — —

Auf die weite einsame Russenerde hatte der flockige Schnee seine fleckenlose weißschimmernde Decke gebreitet. Im Birkenwald am Dorfe tönte die Axt des Muschiks, und die Kinder tummelten sich unter den ausgespreizten, kahlen Ästen im hohen Schnee und sammelten Reifig, da unter der weichen Flocken Last die dürren Zweiglein brachen und den schönen Winterteppich besäten. Agafia war auch in den Wald gegangen; scharf zeichnete sich ihre Gestalt am Waldsäume ab, wie sie bestehend zwischen den Bäumen hindurchglitt, flink ein Reifigbündel nach dem andern zustande bringend. Warum wanderte so oft ihr Blick seitabwärts nach der Landstraße, die dem Waldsaum entlang sich hinzieht? Sie horchte auf; das leise Gebimmel vom Glöckchen am Deichselpferd erzählte ihr, es komme ein Schlitten dahergefahren. Ob es ihr auch sagte, drin sitze ein Bursche mit ernstem Blick und schwarzen Locken, das weiß ich nicht, auch nicht, wie es geschah, daß des Burschen und des Mädchens Blicke sich kreuzten und Agafias Herz ihr zuflüsterte: „Himmelskönigin! Wie wird es kommen?“

Der immer stillschweigende Taras ruft ihr derweilen zu: „Soll ich dir helfen?“

<sup>1)</sup> Dem Geiste des Ahnen ein Opfer darbringen.



Von der Lötschbergbahn. Bild von der im Bau befindlichen Strecke ob Maron gegen das Unterwallis bis Sitten.

Sie weiß nichts zu sagen, schlägt verwirrt die Augen zu Boden. Wie sie diese wieder aufschlägt, da steht er dicht bei ihr, prächtig anzublicken in seiner hohen Fellmütze, und schaut ihr tief, unwiderstehlich in die Seele hinein, wie damals in der Mitternachtsstunde. Und dann faßt er sie an beiden Händen. Seine Stimme klang anders wie zuvor, als er endlich sagte: „Agafia Semenowna, was geht mit uns vor? Was meint Ihr dazu?“

Sie senkte nur den Kopf tiefer auf die Brust, nicht so tief, als daß Taras nicht gesehen hätte, daß ein sonniges Lächeln über ihr rosiges Gesichtchen huschte, schalkhaft und glücklich. Da überkam ihn das Glück. „Agafia, mein Sonnchen, ssolnichko moio, mein weißes Täubchen, kann es sein, daß du an Taras denkst, mich armen, alleinstehenden elternlosen Burschen, um den keine Seele sich kümmert, nicht verachtet?“

Da blickte sie ihn glücklich an:

„Taras, du bist ja mein mir Bestimmter; ich denke an keinen andern als dich! Was würde aus mir, wenn du mich nicht liebst?“

Er hob ihr Köpfchen und küßte sie lange.

Nun gingen sie durch den hohen Schnee mit ihrem jungen großen Glück, lachten selig auf, blickten einander an und lachten dann wieder. Der ernste Taras, dem noch nie das Leben glückverheißend entgegengejauchzt hatte, der kannte nun jetzt, was Glück und Liebe ist; sein einsames Herz wallte auf in Lust und seligem Gefühl. Er warf den Kopf mit dem langen Haar zurück, schaute jubelnd auf nach dem klaren Winterhimmel, der durch das Geäst und die Baumkronen niederschimmerte auf sie beide: Natur und Gott möchten Zeuge sein, daß das Glück auch bei ihm Einfuhr gehalten hatte!

Sie hatten sich gefunden am Tage der Märtyrer Zermogen, Jevgraf und Gemella, mitten in den Weihnachtstagen.

(Schluß folgt).

